

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Sofortzeit-Annahme: Haupt- u. Niederdruck 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Roma VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Roma VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile
metzerjeile oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland;
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Rückzahlungen der In-
terate - Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 18.—
Einzel-Nummern kosten 30 Rappen / Schrift-
lich auch in sämtlichen Buchhöl-Verlagen
Abonnements-Eingehungen auf Postfach-
Roma VIII b 58 Winterthur

Zu wenig Sauerstoff —

El. St. Affären, Skandale, Interpellationen, Ver-
dächtigungen, begründete und unbegründete An-
sprachen sind jetzt in der Schweiz an der Tages-
ordnung. Es ist als ob seit der Aufhebung der
Zensur und der Wiederherstellung der Rede-
freiheit verstopft gewesene Röhren alles hergeben
müßten, was sich in sechs Jahren der Kompromis-
slosigkeit, Schmutz und Unrat angeham-
melt hat: Es fliehet in Strömen. Das Schweizer-
volk, das sich in Sachen Korruption bisher an die
Brust geschlagen hat wie jener Jährling: „Ich danke
dir Gott! — hat erfahren müssen, daß auch es aus-
nur Menschen besteht, und es unter ihnen leider
auch solche gibt, die der Verführung nicht stand
halten. Die Vorkommnisse im Kommissariat für
Juniernierung sind die bestmöglichen für das Land,
weil sie bei einer militärischen Anstalt im Zusam-
menhang mit der Fürsorge für Ausländer ge-
schienen. Aber auch all die kriegswirtschaftlichen Skan-
dale zeigen wie tief Gewissenlosigkeit, Gemeinlich-
keit, Unehrlichkeit in der Mentalität der verschiedensten
Kreise eingedrungen sind. (Gemeinlich, warum?)
Wem immer wieder über die finanziellen Möglich-
keiten hinaus gelebt und ausgegeben wird, und das
dadurch entstehende Manko irgendwie „gestreckt“
werden muß!

Die neueste Erregung brachte uns die Befan-
gabe des ungläubigen Dokumentes der 200, eine
Eingabe, die von einigen längst bekannten Nazi-
freunden, wie z. B. Dr. Doktor Ammann und an-
dern, raffiniert abgefaßt worden ist, und dem ge-
gen 200 andere Schweizer, die einen sicher wissend,
was sie tun, andere vielleicht unvorsichtig und in
guten Tönen ihre Unterschrift gegeben haben. Im-
merhin wird man gut tun, in der Beurteilung dieser
200 Männer zu differenzieren, denn es hat sicher
solche dabei, die trotz ihrer verantwortungsvollen
Unterschrift festrecht Schweizer sind, und mit ih-
rem Vorgehen höchstens befehlen haben, daß die
politische Karte nicht ohne weiteres beigesagt
des Schweizermannes ist, und daß es in jenen
Jahren überall Schweizer (und Schweizerinnen ge-
geben hat), die einfach Angst hatten vor der Macht
der Nazi und sich hinhängen haben — nicht nur
mit Unterschriften, Gott bewahre — wie Angst-
hasen und regerechte „Hühner“.

Daß eine solche Aktion schärfste Ablehnung ver-
dient, versteht sich von selbst. Aber es ist auch hier
so: Die Absicht eines Verbrechens ist noch nicht straf-
bar — und deshalb ist es unverantwortlich, daß
eine auf Sentimenten, Skandale, Affären und Ver-
trauens-Diffamierung angewiesene Presse und Publi-
zität diese betrüblichen und beschämenden Vor-
kommnisse dazu benützt, um damit auch unseren Be-
währten, Ordnungsinstanzen und einzelnen Persön-
lichkeiten den Strich zu drehen. Das ist um so un-
angenehmer, als der Bundesrat z. B. im Fall der
200 überhaupt nicht reagiert hat, und der zwei-
schaligen Übertrag der raffinierten Drahtzieher und
mitlaufenden „Stürmer“ absolut keine Folge ge-
geben hat.

Und das ist es, gegen das wir nun aufstehen sol-
len. Wie bider Stiefsohn liegt diese Tendenz der Ver-
dächtigungen, des In-den-Schmutzziehens und der
Abspaltung jeglicher ehrenhaften (wenn auch
manchmal dummen und unvorsichtigen) Bestimmung
über unsern ganzen politischen und öffentlichen
Leben. Es wird künstlich und mit Absicht und oft
gegen besseres Wissen, ständig stiftender Rauch und
Nebel über das Volksbewusstsein probiert und
jede frische Luftzufuhr des Vertrauens und der An-
ständigkeit unterbunden, damit im Trüben geistig
und wohlpolitische Manöver ausgeführt werden
können.

Wenn in unserm Land die Nachkriegszeit etwas
Gutes und Aufbauendes bringen soll, muß so rasch
als möglich die Luft gepußt, die wirklich schul-
digen überall bestraft und all den Wisema-
schern das Handwerk gelegt werden, was am besten
dadurch geschieht, daß in weitesten Kreisen nun en-
dlich wieder das Positive zu Ehren gezogen und das
Negative etwas kritischer beurteilt wird: Vertrauen
statt Mißtrauen. Da haben auch die Frauen eine
große Aufgabe.

Rede- und Pressefreiheit sind ein kostbares Gut
der Demokratie. Sie werden gegenwärtig bei uns
ausgiebig benützt, so ausgiebig, daß man an den al-
ten, urchigen Verneinung denken muß, „daß man
sein bestmögliches Zeug nicht öffentlich walchen solle“,
d. h. so, daß man in diesem Fall die „Wölfe“ nicht
zum Trocknen an die Gießsäule hängen sollte, zur
Schadenfreude der Nachbarn. Auch die Anständig-
keit ist eine demokratische Tugend, und in weiten
Volkskreisen ist man im Begriff das zu vergessen,
und sie dem Zensationshunger zu opfern.

Ein Markstein am Wege

E. B. Um es vorweg zu nehmen: Der Zürcher
Kantonrat hat nach befristeter Verspre-
chung, die zwei Sitzungen beantragte, am 5.
Februar mit 118 gegen 31 Stimmen beschloßen,
auf die Detailberatung der Vorlage über das
Frauenstimmrecht einzutreten und hat sodann mit
86 Stimmen der Einführung des so vollen,
integralen Frauenstimmrechts und Wahl-
recht es auf dem Gebiete des Kantons Zürich
zugestimmt, während 70 Stimmen der Einfüh-
rung lediglich des Frauenwahlrechts zustimmten.

Es ergab sich somit das interessante Resultat, daß
eine Mehrheit des Rates für den Vorschlag der
Kommissionärsmehrheit und eine Minderheit des
Rates für den Vorschlag der Kommissionärsmehrheit,
der zugleich Vorschlag der Regierung selbst war,
eintrat. Da ist es nicht uninteressant zu erfahren,
daß sich in der vorbereitenden kantonsräthlichen
Kommission die Meinungen eben mit 6 zu 7 Stim-
men gegenüberstanden. Einmal darf also festgestellt
werden, daß für ein völliges Ablehnen der politi-
schen Mitarbeit der Frau in der Kommission
keine Stimme war, und im Rat sind von 149
Stimmen nur 31 Stimmen dagegen gewesen. Es
wird nun — vorausgesetzt daß die zweite Lesung
im Rate das Resultat bestätigt, was angenommen
werden darf — der Souverän (sprich: alle über
zwanzigjährigen Schweizermänner im Kanton) zu
beschließen haben, ob er der Frau zubilligen will, daß
sie, mit gleicher Verantwortung, mit gleichen Rechten
und Pflichten als Bürgerin neben ihm stehe.

In verdienstvoller Weise hatte der Kantonsrat
zu Beginn der Verhandlungen je einer Abge-
ordneten der Bevollmächtigten und der Gegnerin
den das Wort im Ratssaal zugewilligt. Das ist gut.
Denn so allein ist es unsern Herren Räten möglich,
„die Frau im Ratssaal“ als Vertreterin einer Sache,
als Sprecherin, als Mitarbeiterin kennen zu lernen.
Wenn die „Zürchische Zeitung“ darüber berich-
tete: „Die beiden Frauen fielen außerst angenehm
durch objektive (von ihr gesperrt) Beurteilung und
Argumentation auf“, so liest man wirklich den Zei-

ten, daß der Berichtsteller offenbar mit Selbst-
verständlichkeit auf die dem Frauengeschlecht
unvergleichlich anhaftende Subjektivität (den be-
rühmten Mangel an Logik) wartete, und wenn
er fortfährt zu berichten: „Man durfte die
beiden Frauen nachher auch während der ganzen
übrigen Sitzung absolut friedlich nebeneinander im
Saale sitzen sehen, wo sie kollegial gelegentlich
einander Worte tauchten...“ so müssen wir an-
nehmen, daß der gute Mann auf ganz anderes ge-
setzt war und bereit, seinen Lesern zu melden, wie
recht doch weiland Friedrich Schiller gehabt habe
mit seinem Ausspruch: „Da werden Weiber zu
Göttern.“ Nun, es war also anders. Ganz abge-
sehen von dem großen Wert einer solchen direk-
ten Orientierung in eigener Sache, den wir
zu schätzen wissen, begreifen wir diesen so nötigen
staatsbürgerlichen „A u s g a n g s u n t e r r i c h t“
für Männer, zu dem sie und wir ja nur allzu selten
Gelegenheit haben!

So standen sich denn Frau Dora Wipf, die
Pfarrfrau von Müllach als Gegnerin und Frau Dr.
Sulda Auterrieh-Gardner (Müllach) als
Bevollmächtigte gegenüber. Es erübrigt sich, im Rah-
men dieses Artikels auf die beiden Referate im
Detail einzugehen, doch behalten wir uns vor, dar-
auf zurückzukommen, sind doch in ihnen in klarer,
knapper Form die meisten der Argumente zu finden,
die pro und contra vorgebracht werden können.
Frau Wipf schloß mit Pöschlows Mahnwort: „Ple-
ge die Wohntube!“ und fügte bei: „Wir ver-
sprechen, das mit aller Gewissenhaftigkeit zu tun.“ (Bei-
fall r e c h t s und auf der Tribüne, meldet die NZZ.)
Und nach dem Referat von Frau Auterrieh, die
u. a. davon sprach, wie viele Frauen die Wohntube
entbehren müssen und wie nötig gerade deshalb
die Mitarbeit der Frau, der Einfluß ihres mit-
telbaren Familienpolitik ist, sagt die Berichterstatterin,
„Weißung links und auf der Tribüne.“ Die Ab-
stimmung hat gezeigt, daß immerhin rechts nicht
nur Kleinräuber sitzen (die 31 Kleinräuber referierten
sich zum Teil aus Bauenvertretern und Freisinn-

gen). Die bessere Einsicht ist auch im bürgerlichen
Lager durchgedrungen, wo viele Befürworter lebig-
lich dem schrittweisen Vorgehen, also dem Wahl-
recht zustimmten.

Aber einmal mehr sei festgestellt, daß die Frage
der politischen Gleichstellung der Geschlechter für
uns wieder eine Frage der Linken noch der Rechten
ist und daß sie nicht dazu gemacht werden sollte.
Gerade die objektive (diesmal von uns gesperrt)
Beurteilung der Frage stellt sie auf eine an-
dere Ebene. Wir sollten uns überall dagegen stellen,
wo immer sie zum Zankapfel der Parteien herab-
gezogen, oder als Programm nur einer Partei
über Gebühr heraufgehoben wird. Sie geht
alle an; die Verwertung entzieht allen Parteien
wertvolle Energien, und die Einführung würde
dem ganzen Kräftefeld aller Interessengruppen im
Volke zugute kommen. Und vor allem: es wäre end-
lich einmal eine Neuordnung geschaffen, welche den
weiblichen Teil des Volkes den ihm zugekom-
menen Standorten im Staate geben würde.

Biel zu sehr sind die Männer und Frauen der
Menge, sehr Herr und Frau Jedermann lediglich
subjektiv eingestellt, wenn sie der Frau den
Weg zur Gleichstellung verstopfen mit ihrem „Ich
bi mit besüß!“ Manche Frauen leben also ad
aus Müdigkeit (wie wir durch Frau Wipf
orientiert wurden), manche sind ganz einfach zu uninter-
essiert, weil sie egoistisch den eigenen Kreis für
die Welt halten; manche Männer sind effektiv ge-
genüber allem Neuen zugunsten der Frau, zu sehr
auf das Behalten von Vor-Rechten eingestellt, zu
sehr auch darauf aus, ihr Ideal, ihre Imago
der häuslichen, von keinem Stimpfstricker aus dem
Bereich der bösen Politik beschmutzten Frau zu
erhalten; und manche sehen im Mein-Sagen das Ver-
weigen einer leichten Funktion, auf der sie noch
„unter sich“ sein können. Zu diesen Letzteren wäre
genügend der Ratsherr W. Müller (dem.) aus Schlie-
ren zu rechnen, dessen liebreiche Worte besser (wenn
überhaupt irgendwo) in seinen „Zürcherischen“ Kreis,
nicht aber in den Ratssaal gepaßt hätten. Humor
und Wigwareierei ist eben zweierlei. Doch alle an-
dern Voten höher fanden und daß aus allen Lagern
Befürworter des einen oder anderen Vorschlags
das Wort ergriffen, zeigte uns, daß — gemessen an
der gleichen Situation anno 1920 und 1923 — die
Freunde zahlreicher, die Argumente sachlicher ge-
worden sind.

Das sozialdemokratische „Volkrecht“ feierte den
Abstimmungsstag als „historischen Tag“. Bei aller
Freude über den positiven Ausgang der Abstim-
mung, über die Verantwortung von so mancher
Seite, sind wir mit feinem noch zurückhaltend. Erst
die P o l i t i s t i m m u n g wird zeigen, ob wir
Grund zum feiern haben werden. Es ist sehr wohl
möglich, daß viele, „Fest-Gegner“ im freisinnigen
Lager, die sich aber geniert hätten, heute noch dem
kleinen ersten Schritt (Zustimmung des Wahlrecht-
es) Opposition zu machen, nur froh sein
werden, den Fortschritt aufzuhalten und ihr
Mein mit der Ausrede zu begründen, „daß das in-
tegrale Frauenstimmrecht denn doch zu gefährlich
sei“. Dagegen werden die überzeugten Befür-
worter, Männer wie Frauen, nun mit ganz anderen

Gurs — Stadt der Not, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin
Bearbeitet von Fr. Min. A. Lang

Menschenfatale
im Telegramm-Stil notiert

Die kleine Renée ist im Camp Viebling Nr. 1. Sie hat
blauwargen Haar und ein Köpfchen, wie von Mu-
tillo gemacht. Nun ist die kleine Renée gestorben. Nein,
sie war nicht krank, sie starb buchstäblich vor Seh-
nsucht nach ihrem Vater. Als sie sich zuerst weigerte,
die langen Nachtseiten zu essen, da glaubt man, es liege
an der mangelnden Qualität. Man bringt ihr Tomaten,
den Kaviar, Räte. Aber sie ist auch die Tomaten
und den Käse nicht und die Sardinen in edlem Del
schickte sie bloß beiseite, sagt „Merzi!“ und schüttelt den
Kopf.

Ihre Mutter ist untröstlich und legt alle Hebel in
Bewegung, um den Vater zu finden. Alle Bemühun-
gen sind vergeblich. Renées Vater ist unaufrichtig.
Das Kind magert zusehends ab, es wird schwächer und
schwächer. Seine Haut ist schon durchsichtig und eines
Abends ist Renée tot, ganz einfach tot. Sie geht
von dieser Erde, taumt daß sie gelebt hat, wie eine
Blume. Nach einiger Zeit erhält die Mutter die Nach-
richt, daß ihr Mann, welcher nach glücklicher Flucht
im Maquis untertaucht, bei einem Anschlag auf einen
deutschen Urlaubserzug im besetzten Frankreich durch

Beamtete der SD erschossen wurde, weil die Sabotage-
aktion vertragen ging. Ob Renée ihren Vater wohl im
Himmel getroffen hat? —

Frau Carola weiß, daß sie aus dem Lager entlassen
wird, wenn ihr Mann, der sich als Arbeiter in Freiheit
befindet, die nötigen Schritte bei der Kommandantur
unternimmt. Sie weiß aber auch, daß sich seine Frau-
brüder, welcher er seit Jahren vollständig verlassen ist,
ebenfalls im Camp befindet. Aber Carola hofft, daß er
in dieser schwersten Stunde ihres Lebens nicht ver-
lassen wird. Schließlich haben sie sich doch einmal ge-
liebt, sind Mann und Frau und haben das Schöne und
das Schlechte manches Jahr kameradschaftlich mitein-
ander geteilt. Alles wird gut werden, muß wieder gut
werden. Maurice, so heißt ihr Mann, wird kommen
und sie aus dem Lager befreien. Maurice kommt würd-
lich aber er besetzt nicht Carola, sondern seine Freundin,
die er vor dem Kommandanten als seine angehrte
Gattin ausgibt.

Als Carola dies kurze Zeit darauf zufällig erfährt,
bricht sie zusammen wie ein gefällter Baum. Aber das
Schicksal gibt, als sie ihrem Leben ein Ende machen
will, diese doppelt gepuffte Frau nicht frei. Noch hat
ihre Stunde nicht geschlagen; sie muß leben, ob sie will
oder nicht. —

Seit der Ankunft in Gurs ist die siebzehnjährige
Jeanine ohne Nachricht von ihrer Mutter und der
ihnen Schwester geblieben. Eines Abends, kurz vor
dem Nachschiff, hat man Jeanine auf die Komman-
dantur. Dort kann sie sich meidend und lachend ihrer
Mutter in die Arme werfen, die eben im Auto ange-
kommen ist, um ihre Tochter abzuholen. Sie hat knapp
Zeit ihre Sachen zu packen und von den Baraden-Ge-

fährten Abschied zu nehmen. Dann verläßt sie freu-
denstrahlend die Barade, das Not und Gurs. Zwischen
ihrer Internierung und der Freiheit liegt eine halbe
Stunde. Nicht viel, aber unter gewissen Umständen,
entscheidend für ein ganzes Leben. —

Die Deutschen kommen!

Seit einigen Tagen wird im Not 3, eine Barade
gebildet, wie die Rest. In derselben hat man vorüber-
gehend die Frauen einquartiert, die sich auf den An-
schlag im Büro des Kommandanten gemeldet haben,
und bereit sind, unter deutscher Bewachung wieder in
das besetzte Frankreich zurückzuführen.

Zwar hat der Aufbruch nicht die erwarteten Wiber-
hald gefunden, aber es gibt doch eine Anzahl, die schon
immer von Anpfählen gelassen haben und welche be-
haupten, daß schließlich auch die Deutschen Menschen
seien. Letztens, argumentieren sie weiter, habe Frank-
reich niemals den Krieg verloren und es sei denn doch
bedeutend angenehmer, in Paris, zwar im besetzten
Paris, aber immerhin in Paris, zu leben, als in Gurs
langsam aber sicher zu treppieren. Man müsse es nur
verleihen, sich mit den neuen Herren gut zu stellen, er-
stärken sie, und zwinkern dabei mit den Augen. Auf
diese Weise sprechen sich diese Frauen gegenseitig zu,
denn sonst ist niemand da, der ihnen zuhört. Zwi-
schen ihnen und den andern hat sich ein Abgrund auf-
getan. Kein Mensch spricht mehr mit ihnen und ein
Panzer eifert Schmetters hat sich um sie gelegt.
An einem Morgen treffen die deutschen Soldaten,
welche diese Frauen abholen müssen, in Gurs ein. Sie
kommen in großen, graugelblichen Lastwagen und
paradieren mit der Miene des Siegers herum. Es

sind selbstbewußte Kerle und gleichen den blonden
und blaugrünen Siegfrieden, die im Taktschritt und mit
Musik durch die Weltgeschichte marschieren und sich ein-
fach unbefragbar vornehmen.

Die Abreise geht ziemlich rasch vor sich. Denn den
andern Frauen läßt sich keine Bitten; alles bleibt in den
Baraden, als die Wagen mit den „Bekehrten“ wegfa-
ren. Nach einiger Zeit spricht es sich herum, daß nur
ein Teil von ihnen wirklich in Paris angekommen ist,
und zwar nur die, welche vor ihrer Heirat deut-
sche waren oder die einen Deutschen geheiratet
haben. Die übrigen, welche lediglich aus Gurs
weggenommen wollten und zu diesem Zweck ihren
Stammbaum etwas zurecht geben, sehen Paris nicht
einmal aus der Ferne. Sie werden in ein anderes
Lager verfrachtet, weil sie über den Hitlerparagrafen
gefolgert sind. In diesen Dingen haben die Waidwunden
des Dritten Reiches von Anfang an keinen Spaß ver-
standen.

Himmelsjuchestern und Zusehler

Als die Deutschen mit allen militärischen Mitteln
auch die Neutralität Luxemburgs sicherstellen, entzie-
hen sich 57 Nonnen mit ihrer ehrenträchtigen Leibschiff
durch Flucht ebenfalls ihrem Zugriff. Auch sie kom-
men nach Gurs, wo man ihnen eine besondere Barade
zumist. Es tragen immer noch ihre schwarzen Trach-
ten und die weißen gestärkten Hauben und schämen
mährchenhaftlich fürchterlich in dieser Kleidung. Seit 30
Jahren sind sie nicht mehr aus ihrem Kloster heraus-
gekommen und machen erstgesehene, als sie die
andern Frauen in Trainings-Anzügen, Sports und
ärmelosen, lustigen Kleidern sehen.

Freude und Beharrlichkeit für die Vorlage werden, als wenn sie sich lediglich für diese etwas lauernde Erneuerung des Wählens- und Gewählwerdens hätten einsetzen können.

Wir dürfen wohl annehmen, daß die künftige Abstimmung im Zürcher Kantonalrat auf stimulierend auf die Politik in anderen Kantonen wirken könne, stehen doch Abstimmungen in einigen Kantonen noch bevor. Und so wird nun also mit erneuten Eifer die große Aufklärungsarbeit eingeleitet haben im Dienste der Aufgabe durch Volksbildung: Mann und Frau, Jungling und Mädchen für die Idee der Gleichstellung der Geschlechter zu erwarman und zu gewinnen.

Ein wenig Statistik

Die Jahre 1933 bis 1944 — wirtschaftlich gesehen Krisen- und Kriegsjahre — stellen die ersten 12 Jahre des Bestehens einer einheitlichen, schweizerischen Statistik der Berufsberatungstätigkeit dar. Die Anfänge der Berufsberatung liegen allerdings viel weiter zurück und haben ihre Wurzeln in den durch den Weltkrieg 1914/18 geschaffenen Verhältnissen. Aber die von den einzelnen Berufsberatungsstellen herausgegebenen Jahresberichte erlauben der Einheitlichkeit und liegen einen Vergleich bei in ihnen enthaltenen, statistischen Angaben nicht zu.

Seit als im Jahre 1933 mit dem Inkrafttreten des Bundesgesetzes über die berufliche Auszubildung des Bundes und auch die Aufgabe übertragen wurde, von sechsechzig die Berufsberatung zu fördern, verlangte das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit von den Bundesmitteln subventionierte, Berufsberatungsstellen eine einheitliche Berichterstattung. In der „Wirtschaftsstatistik“ vom Juni 1945 sind die ersten 12 Jahre einheitlicher Berichterstattung zum Gegenstand einer Gesamtüberprüfung gemacht worden. Sie hebt den interessierten Leser — und dazu gehören hierüber nicht nur die zunächst beteiligten Berufsberater und Beraterinnen, sondern auch Lehrer, Lehrlinge, Arbeitgeber, Eltern Berufstätiger, werbender Knaben und Mädchen — für eine kurze Reise aus der Arbeitswelt ins Alltagsleben hinaus und zeigt ihm den Anfang einer großen, in die Zukunft weisenden Linie. Man mag gegen eine Statistik der Berufsberatung mit Recht vieles einwenden, weil sie das Wesentliche nicht ausreicht, nämlich ob durch ihre Wirksamkeit ein junges Menschentum zur Wahl eines leichten Eignung und Neigung entsprechenden Berufes geführt worden ist. Aber neben der individuellen Beratung hat die Berufsberatung auch noch eine wirtschaftliche Zielsetzung; sie soll den einzelnen Berufen den nötigen Nachwuchs zuführen. Und in dieser Richtung lassen sich bestimmte Tatsachen sehr wohl statistisch nachweisen und als Fingerzeige für die Zukunft verwenden. Was kann aus dieser 12-Jahres-Statistik alles herausgelesen werden?

Einmal die Entwicklung der individuellen Berufsberatung und damit ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben und ihr Einfluß auf die berufstaugende Jugend ganz allgemein. Die Zahl der Ratfahrenden stieg von rund 21 000 im Jahre 1933 auf rund 33 000 im Jahre 1944. Interessant ist, daß der Anteil der Mädchen immer ungefähr bei 45 Prozent verblieb. Offiziell, d. h. nach der Statistik haben alle Kantone, mit Ausnahme des Kantons Schwyz, Berufsberatungsstellen eingerichtet, und zwar in der Regel getrennt für Knaben und für Mädchen. Inoffiziell, bei Erfassung gemäß, liegt diese Tatsache nicht allseitig. Das Bedürfnis nach objektiver Hilfe bei der Berufswahl ist immer nur latent vorhanden, es kehrt sich aber in der Jugend, höchstens in bestimmten Berufen ein gelinder Druck, die Berufsberatung aufzusuchen. — Es hängt deshalb von der Initiative des einzelnen Berufsberaters und der einzelnen Beraterin ab, ob in ihrem Arbeitsgebiet der Wunsch nach Berufsberatung allgemein wird und ob sich ein Vertrauensverhältnis zwischen der Berufsberatung und der Bevölkerung entwickelt. In dieser Beziehung bleibt noch vieles zu tun übrig, denn obwohl die Berufsberatung in wachsendem Maße aufgedeckt wird,

Wie eine Amerikanerin die Schweizerfrauen sieht

Aus dem Englischen überfetzt und getüzt.

Eine junge Amerikanerin Mrs. Tonia Segland-Jauch, die mit ihrem Gatten während des Krieges zwei Jahre in Zürich gelebt hatte, richtete an ihre Landsmänninnen „ennet dem großen Wasser“ einige Reden, in denen sie Schweizer-Verhältnisse schilderte und besonders die Schweizerinnen in ihrer Stellung zum Charakterisierte, die uns alle interessieren. Im Jahre 1942 gibt sie ihren Erfahrungen einen Ausdruck in „Schweiz, mein größtes Glück“ (Gebirgsland und nun während des Krieges ganz) abgeschlossen und in schloffen, jahrhundertlang ihre Unabhängigkeit behauptet und nicht nur ihr Leben geführt, sondern einen der höchsten Lebensstandards der ganzen Welt erreicht habe. Die Antwort darauf liegt in einem einzigen kleinen Wort, vor dem dem Schweizer und noch weniger eine Schweizerin juristisch steht: *W e i t*. Die Frau, als Probieren und Konsumieren gleich gut ausgebildet, ist ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben, wenn auch politisch rechtlos. Aber weit sie lebe, wie weit die Männer „soi-disant“ für Politik verwenden, habe sie das Gefühl, andere Vorkämpferinnen seien, wenn sie diese neuen in intelligenter und mühsamer Weise erfüllen mochte.

Mrs. Tonia Jauch schildert nach voller Bewunderung den großen Arbeitseifer der Schweizerinnen, die in der Schweiz, auf allen Gebieten der Wirtschaft, Landwirtschaft und Industrie, schließt die Märkte in den Städten, wo fast jede Frau Blumen im Weg heim trägt, „die zu jedem Hausalt gehören“. Die Summe ihrer hauswirtschaftlichen Tugenden läßt das Mädel, warum die Schweizerin nur die Zeit habe für andere ausser dem Haus. Eine typische Beobachtung — und wie richtig: „Sie gibt sich nicht einmal Mühe, ihre Arbeit zu planen, doch sie zu einem freien Nachmittag läßt sie nicht so gerne Arbeit mit Vergnügen, daß sie es kaum mehr fertig bringt, ein zumeist unvollständiges und ohne Arbeit zu tun, es sich zu gönnen!“. Wegen der gegenüber Amerika hohen Breiten aller technischen Hilfsmittel erhält die Frau den schweizerischen Lebensstandard auf seiner erstaunlichen Höhe durch ihren persönlichen Einsatz und Anpassung ihrer Bedürfnisse an die Verhältnisse. Wenn die Amerikanerin sich wundern, daß die Schweizerin sich über ein solches Leben nicht beklagt, so bekommt sie als „große“ Antwort: „Staushaft sei eine ehrwürdige (dignified) Beschäftigung, zu der es „Training“ brauche (für viele Frauen ist es leider ein Sport, aber nicht der Schweißigkeit, sondern der Komplexität). Die Frau ist die Stütze der Familie, die Verantwortung für den Kaufkraft den Wunsch nach Betrat in großen Formen führe, beweisen die für das Empfinden der jungen Amerikanerin monströsen Heiratsanzeigen in den Tagesblättern mit den „alljährlichen“ Anforderungen nach Stellung, Vermögen, Beruf usw. „Das erstaunlichste ist, daß viele solcher Heiraten, die bemerkbar-

well“, wahrhaftig wegen Mangels an jeglichen Funktionen von Anfang an.“ Um dieser Abhängigkeit vom Manne auszuweichen, lernt heutzutage sojalous jedes junge Mädchen einen Beruf, wobei eben die Notwendigkeit zu verdienen oft auch bei der Vorbereitung, dann recht recht bei der Vermittlung und geschiedenen Frau vorhanden ist. Die Frauen arbeiten in der Zeitungsbranche, wo die Mode oft ganz unheimliche Berufe-Karrieren ausführt. Aber diese mühen wohl alle exportiert werden, dann nicht mehr eine solche Schöpfung auf den Konventionen, nächsten selbstständigen Schweizerinnen.“ Ueberall im Lebenskampf hat die Schweizerin einen hohen Stand, allein schon um das primitivste Prinzip: Gleiche Arbeit — gleiche Lohn.

Mrs. Jauch schildert die verschiedenen Berufsmöglichkeiten der Frau, wundert sich auf die Bestätigung der Tätigkeit der Lehrerinnen auf die untersten drei Klassen oder höhere Höherer Schulen. Sie erzählt den Genuß, den ihr die Predigten eines „excellent woman speaker“ am Großmünster Zürich bereitet haben, und wundert sich mit Recht über die Bestätigung der höheren Tätigkeiten und Stellung der Theologinnen.

Dem gegenüber sind an den höherer Schulen Frauen als Professorinnen tätig, während frauenleerer nur ein Bestreben aller Eltern, wenn man behauptet, daß Zürich die erste Frauenhochschule der Sprache war, die sich dem Frauenstudium in den letzten Jahren des letzten Jahrhunderts öffnete. Mrs. Rehallt ihrer mit offenem Sinn genadeten Beobachtungen tonlosiert Mrs. Segland Jauch, daß eine langsame, aber konsequente Entwicklung die Schweizerin allmählich „aus dem Schatten ihres Mannes“ und der Eingelassenheit in ihrem Elternhaus, aus ihrer Abhängigkeit von ihnen herausreißt, um sie in lebendigen Anteil am beruflichen und öffentlichen Leben nehmen zu lassen. Die großen Probleme der Kriegszeit, FFD, Ankaufsladung, soziale Fürsorge, Ausgestaltung, Arbeitspflicht, Rationierung und vor allem die geistige Haltung der Schweizerin — alles interessiert sie.

Reizend beschreibe unsere Radio-Gauleule die Bedeutung von Schillers Teil, die politische Rolle der Stausfaherin, die großen sozialen Leistungen der Schweizerinnen in der Bekämpfung von Tuberkulose, Alkoholismus (Frau Dreli), begeistert sich für die Schweizerische Pflegerinnenkolonne, kennt Gotthelf, Bellag, und bemerkt eine Kenntnis unserer Schweizerischen Verhältnisse im Allgemeinen und der Schweizerinnen im Besonderen, die nach einem kurzen Aufenthalt von nur 2 Jahren unsere Bewunderung weckt, und unsere Dank für die kritische, aber stets und humorvolle Würdigung unserer „mehr und weniger besseren“ Eigenschaften.

weilen einzelne Kantone in Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen Bedeutung noch eine merkwürdig geringe Zahl von Ratfahrenden auf. Eingeweihte wissen, daß es in diesen Kantonen vor allem am Verständnis für die Berufsberatung und an den nötigen Mitteln fehlt, die erst einen Ausbau der Organisation, die Anstellung wirklich qualifizierter Berufsberater und Beraterinnen und damit eine größere Wirksamkeit ermöglichen würden.

Rund drei Fünftel der Ratfahrenden sind Jahr für Jahr Knaben und Mädchen, die gerade aus der Schule entlassen werden. Es bleibt also noch ein recht großer Prozentsatz älterer Ratfahrender, die entweder erst verpöbten den Weg zur Berufsberatung finden, oder den Berufswahl weichen, oder zur Planung ihrer Kaufkraft später wieder Rat bei der Berufsberatung einholen. Solche Fälle kommen bei den Mädchen häufiger vor als bei den Knaben, weil bekanntlich eine Reihe von Frauenberufen nicht direkt nach der Schulentlassung, sondern erst später erlernt werden kann und für die Vorbereitung auf eine Berufswahl mancherlei Kombinationen möglich und Zwischenlösungen zweckmäßig sind, die den Eltern und den jungen Mädchen nicht bekannt sein können. Die Berufsberatung hat es mit Hilfen und Schulstellen zu tun, wobei die Primarschüler etwa die Hälfte und die Sekundar- und Mittelschüler die andere Hälfte ausmachen.

Was die berufliche Beratung wird der Berufswahl sorgfältig vermerkt. Das ist nicht immer der Beruf, der dann später auch wirklich ergriffen wird, aber trotzdem gibt die Statistik der Berufswünsche einen zuverlässigen Anhaltspunkt, welchen Berufswünschen sich das Interesse der Jugend hauptsächlich zuwendet. Bei den Mädchen z. B. ist der Wunsch nach einem gewerblichen oder industriellen Beruf schwach rückläufig, während die auf Handel und Verkehr ent-

fallenden Berufswünsche von Jahr zu Jahr zugenommen haben. Im Jahre 1944 z. B. Prozent der Berufswünsche auf Gewerbe und Industrie, 21 Prozent aber auf den Handel entfallen, eine Entwicklung, die sich aus den Existenzverhältnissen dieser Berufsgruppen erklärt, aber zu behaupten ist, weil die gewerblichen Berufe viel eher geeignet sind, dauernde Beschäftigung zu bieten. Nur den Hausdienst entfallen heute 20 Prozent der Berufswünsche, beträchtlich weniger als in früheren Jahren.

Doch liegt der Grund nicht in einer raptischen Umwertung des Hausdienstes als Beruf, sondern in einer Korrektur der statistischen Darstellung, indem jetzt richtigermode Mädchen, die nur vorübergehend, z. B. zur Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf, in den Hausdienst gehen, zu der Berufsgruppe gehören, wobei zu der sie im nächsten Monat nicht mehr haben, sondern auf erfolgter Beratung noch keinen bestimmten Berufswunsch. Doch ist es kein schlechtes Zeichen für die Berufsberatung, wenn es ihr nicht gelingt, alle Mädchen äußerlich und effizient schon nach Berufen geordnet aus der Beratung zu entlassen. Manches Mädchen ist eben bei Schulaustritt noch berufsunreif, und es kommt am ehesten eine Zwischenlösung, wie Hauswirtschaftliche oder Beschäftigung in Frage, das bis das Mädchen reifer wird und sich später mit mehr Sicherheit für einen Beruf entscheiden kann.

Die Berufsberatung befaßt sich auch mit der Vermittlung von Beschäftigten, die 1944 die Höchstzahl von 11 818 an Knaben und Mädchen vermittelte Beschäftigten erreicht hat. Daneben gehört zur statistisch erfaßbaren Vermittlungstätigkeit auch die Platzierung in Lehrstellen und ähnlichen Zwischenlösungen, die Zuweisung an Berufsschulen und die Vermittlung von Arbeitsstellen an Schulabgänger. Auf diesem Gebiet wurde 1944 die Höchstzahl der bisher zustande gekommenen Vermittlungen mit 8368 erreicht. G. N.

Die Bezeugung

Am 19. August 1940 muß Martha zum allmächtigen Polizeikommissar. Sie ergab zu diesem Zwecke dem Lager-Kommandanten einen Raiffeypasser, mit dem sie das Camp bis zum Büro des Polizeigewaltigen passieren kann. Sein Ja, heißt Entlassung, Wiederbezeugung mit den Angehörigen, Zutritt; sein Nein bedeutet Gefangenschaft, Hunger, Elend und Warten.

Die Frauen haben Angst vor dem Kommissar. Er ist ein Mann, der das Angenehme mit dem Unangenehmen verbindet und für gewöhnlich nur den Frauen den Widerstand auslöst, die sich ihm gefügig zeigen. Martha ist er ganz konstant und charmant. Seine Handbewegung nach dem Dinnon hinter einem weißen Tischborde, Mademoiselle ist doch Schweizerin. Auf dem Tisch liegt ein amtliches Schreiben des Kommissars ihrer Heimat, aus Marjeille, und ein Brief ihres Arbeitgebers, der ein weltbekannter Komponist ist und sie seit Wochen luden läßt. Mademoiselle kann selbstverständlich jedoch und völlig ungehindert das Lager verlassen. Ihrer Weibliche nicht nichts, gar nichts im Wege.

Martha staunt nur. Einmal über das Glück, endlich frei zu werden, nicht mehr hinter Stacheldraht gezwungen zu müssen, erträglich harte poisches zu zerbeißen, farblosen Rasse trinken zu müssen, und dann über den höchsten Ton, den man ihr gegenüber plötzlich anläßt.

Der Kommissar hat es sehr eilig. Er drückt ihr die Entlassungspapiere förmlich in die Hand und komplimentiert sie mit vielen Bezeugungen und „enchante, Mademoiselle!“ aus dem Büro. Denn draußen im

Politisches und Anderes

Zur eigenhändigen Abstimmung

Am 10. Februar hat der Ständerat der Schweiz sein Ja oder Nein abgegeben zur Frage, die auf einem Stimmentzettel lautet: „Abtätigt den Gegenentwurf des Bundesratsantrags zum Volksabstimmungsrecht und die Berechtigung zur Abstimmung annehmen.“ Es handelt sich um die Einführung oder Ablehnung von Art. 123 der in die Bundesverfassung, der dem Bundesrat die Befugnis bräuhet, auf dem Gebiete des öffentlichen Verkehrsrechts des Bundes und über die Befugnis der Bundesversammlung zu beschließen, doch schon 1938 eine „Bürgerrechts-Initiative“, von über 390 000 Unterzeichnern bezeugt, dem Bundesrat unterbreitet wurde. Dann kam der Krieg und die Volksinitiative, aber erst nach einer Neuordnung auf regulärer Basis beschlossen werden. Die Bundesversammlung hat einem Gegenentwurf des Bundesrates mehrheitlich zugestimmt und die Initianten sollen sich diesem Entschließen an. Zu den befümmerten in den Kreisen gehören, außer den in der SWB, Interpellierten, die Gewerkschaft der Transportarbeiter, die übernahm die Wirtschaft, das rührige Aktionskomitee der G e a n e r wird in erster Linie von den Organisations der Automobilisten geführt. Freilich diese Kreise sind weitgehend abnehmend, weil Gegner staatlicher Eingriffe, doch haben manche ihrer Gruppen Stimmentzettel beschließen, weil doch auch große Mühen für die Annahme der Vorlage sind. Die Gegner fürchten einschneidende Maßnahmen gegen die Gewerbetreibende, die Befürworter glauben, daß ohne die ordnende Hand des Staates nicht mehr die Konzentration zwischen Bahn und Auto im Verkehr und im öffentlichen Leben für die Annahme der Gesamtheit. Der Verfassungsentwurf würde aber lediglich dem Bundesrat die Kompetenz zur Regelung von Bahn- und Autoverkehr erteilen, es bliebe bei der Abstimmung über die Zustimmung der „Bürgerrechts-Initiative“ den gewerkschaftlichen Interessenten gegenüber abzumachen, damit bei Druckmaßnahmen nicht eine doch auch nötige Bewegungsfreiheit erdrückt könnten.

Don der „Lino“

Wie annehmen man, ist diese Woche der Normerger Truppe die bisher Zusammenkunft seines Landes, zum G e n e r a l i t e r a r gemeldet worden. Er wird, gegen den Vertrauen seiner Wähler aus der ganzen Welt, seine große Arbeit unermüdetlich aufnehmen. Der St. der „Lino“ wird voraussichtlich an der Atlantikküste, zwischen dem Ozean und dem Meer, in die „Lino“ alles Anwesende des Bitterbundes überbringt, wird der G e n e r a l i t e r a r nicht, doch irgend einen der zahlreichen Verwaltungszweige beherbergen können.

Der St. der „Lino“ ist beschloß, nachdem der permissivulig Konflikt bergelegt und diskutiert worden war, die weiteren Verhandlungen den beiden Delegierten direkt zu überlassen, doch erwartet er zu einem späteren Zeitpunkt weiteres zu vernehmen. In den letzten Tagen haben wir der Frage mit, ob die Anwesenheit britischer Gruppen in Griechenland eine „Berührung des Weltfriedens“ bedeute (zu dem die „Lino“ alles Anwesende des Bitterbundes überbringt, wird der G e n e r a l i t e r a r nicht, doch irgend einen der zahlreichen Verwaltungszweige beherbergen können).

Der St. der „Lino“ ist beschloß, nachdem der permissivulig Konflikt bergelegt und diskutiert worden war, die weiteren Verhandlungen den beiden Delegierten direkt zu überlassen, doch erwartet er zu einem späteren Zeitpunkt weiteres zu vernehmen. In den letzten Tagen haben wir der Frage mit, ob die Anwesenheit britischer Gruppen in Griechenland eine „Berührung des Weltfriedens“ bedeute (zu dem die „Lino“ alles Anwesende des Bitterbundes überbringt, wird der G e n e r a l i t e r a r nicht, doch irgend einen der zahlreichen Verwaltungszweige beherbergen können).

Der deutsch-britische Glaube

Die in der Götterdämmerung im Dritten Reich nicht untergegangen zu sein: den allierten Militärs werden zu Berlin ist aus München das Gefühl ausgeflutet worden, den feinsten von Eubendorf geforderten die höchsten in Kultur wieder zu gestalten. Die Willkür der bewilligten eine „Bezeugung, die wirklich reich und nicht unter der Masse der Religion eine unermüdetliche politische Tätigkeit treibe.“ Wir erinnern uns an die tüchtigen Bestrebungen der Frau Mathilde Eubendorf, an die heidnischen Trauungszeremonien in den langen SS-Gepärrern... also haben Botan und Waldlauf nicht ausgeblie!

In Wien

Was vor dem Kriege bekanntlich die Bescheidungen nicht leicht durchführbar waren, sollen jetzt über 10 000 Gebührenden anträge bei den Gerichten liegen, zum Zweck von Frauen eingetragene, die früher Ehefrauen waren und seit der Annahme durch Heirat mit Deutschen ihr Eheverhältnis verloren. Früher den psychologischen Folgen der Kriegsjahre sieht man die

Berliner wartet die große Monte auf die Bewilligung für sich und ihren kleinen Bruder, das Lager verlassen zu dürfen. Doppeltes Futter für den Herrn Kommissar, das Schwein. Er bürdet sich sorgfältig seinen Schnurband nach oben, zirkuliert seine Enden fest zusammen, fährt mit der Hand über den pomadischen Scheitel, zündet eine Zigarette an, legt sich in die vortheilhaftige Position und ruft mit alger Stimme: „Entrez, Mademoiselle Monique!“ Den Tischborde hat er schon zur Seite geschoben und der Pflichtenhand wartet auf folgende Bracht.

Der Tisch ist schon vorüber. Die paar Eierteller sind schon gepackt. Martha drückt ihre Beidensgenoffenen in die Hände, umarmt die, welche sie an besten mag, hebt ihr unzählige Zettel mit Adressen an, und verpöbte, auf ausgelegten Größe genau auszurufen. Dann scheidet sie zum letzten Mal durch die Barakendach, besetzt ein Auto und fährt weg. An einer Staubwolke verliert das Camp. Die Zurückgebliebenen winten mit ihren Taktgehirnen, welche wie keine Fäden im Winde wehen. Martha wintt zurück, bis sie die Frauen im Lager nicht mehr sehen kann. Sie läßt ihren Bruder, ihre Schwester hinter sich, füllt sich mit Tränen. Es sind Tränen der Freude und Tränen des Mitleids, mit denen, welche nicht mit ihr über die ausgefahrene, staubige Landstraße rollen können.

Wieder Urs und kein an revoir! Wiedu Josefina, Ruth, Claudia, polnische Landarbeiterinnen, ungarische Jüdinnen. Nonnen aus Luxemburg und Zigeunerinnen aus der Bukta! Wiedu Urs, Stadt hinter Stacheldraht, und fein auf Wiedersehen! Ende.

ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8
Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

In einer andern Barade hat man einen Tref Zigeunerinnen mit ihrem Anhang einquartiert. Der Krieg hat dieselben irgendwo in Südfrankreich überumpft und weil man sie aus unerfindlichen Gründen ebenfalls zu den feindlichen Auswandererinnen zählt, sind sie auch in Gurs gelandet. Sie wohnen wie Enten durch die Barakendach, haben ein loses Maul und stehen alles, was nicht nicht- und nagelstift ist. Das ist eine ihrer Stärken. Eine andere ist das Wahrgelien. Sie deuten den andern Frauen die Zukunft, lesen aus Handlinien, mischen schmutzige, abgegriffene Karten, interpretieren den Raiffeypass, liefern Raiffe da hin, gefühllos und aufgeregt und sind um Prognosen nie verlegen.

Da scheidet eine blonde Frau über den Weg, hier ist es ein großer Brief, das Glück ist je nachdem meilenweit entfernt oder letztendlich die Gesundheit ist ausgezehrt oder eine Krankheit ist im Anzug. Der Gatte ist wohlau, aber mit dem Freund ist etwas los. Die Zigeunerinnen verstehen sich auch ohne Rollen auf Psychologie; sie erzählen immer das, was man gerne hören will. Und die Frauen hängen an den wulstigen Lippen, die sich wie Wieselhäuten bewegen, als verstände man ihnen ein neues Evangelium. Natürlich glaube sie, so behaupten sie wenigstens, den Schwindel nicht, aber wenn dann wirklich der Brief eintrifft, lächeln sie trocken auf diese Wunderfrauen und stecken ihnen die fettenen Hände zu.

Der 1. August im Camp

Wendts 9 Uhr. Martha gibt allein vor ihrer Barade und schaut zu den Fernenden hinüber, deren Spitzen nur noch in den Konturen sichtbar sind. An der Hand

Urfache dieses raschen Chezeralles in der Zusammensetzung gegen alle "Vollblutungen", wie die Angehörigen der heutigen Wunderrassen in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und der Hingehsloaer genannt werden. Über 100 000 solcher Deutscher haben sich nach Österreich geflüchtet und müssen nun das so sehr unter Hunger leidende Land verlassen, lomei sie erst nach der Winterzeit (1938) aus Deutschland kamen. Ein Gelehrter soll demnach in Kraft treten, das Österreichern, die erst nach 1938 durch Heirat Deutsche wurden, ihre angeammelte Nationalität wieder gibt.

Einmal etwas ganz anderes — „Cold-Waves“

El. St. Es gibt fischer Defenerinnen unseres Volkes, die hell auflachen werden ob der Idee, daß ihre alte Rebatortin ein Interview mit Herrn Klenke in Zürich, dem weitgegangenen und geschätzten Damen-Coffeur geholt hat. Sie, die selber nie Zeit hat, sich der Verfertigung ihres Meißners annehmen, die ein Shampooing über ihrem Strub-Coffeur vorreißt, ihn unter die laufende Währe und nachher an die warme Sonne im Garten (im Sommer) hält, hat sich, besonders im Gebanten an alle unsere verblühten Frauen über „Cold-Waves“ aufklären lassen, und von Herrn Klenke in zwei lebenswichtigen Welle die erste Veröffentlichung in der Presse erhalten. Da am 10. Februar im Kongreßhaus Zürich eine Konferenz des Schweiz. Coiffurverbands stattfand, wurden dort, während die Ausführungen aktuell sind und eine kleine angenehme Wärmehülle in den Sämpfen uns Frauenstimmrecht bedeuten und beweisen, daß wir uns durch dieses nicht wollen „vermännlichen“ lassen.

Als im Jahre 1905 Herr Karl Neßler (Charles Neßler) in London vor dem Abschluß seiner Erfindung stand und seine erste Demonstration vor angesehenen Fachleuten und der Presse gab, und das Unglaubliche wahr wurde, glatte Haare auf dem Kopf in baubaren Krauszustand zu bringen, da ging ein Raunen und Kopfputzen durch die Welt. Sogar ein Professor Medizinhoff, Chef des Pasteur Institute of Science in Paris war in großer Verwunderung, und dieser Prozeß schien ihm ungläubhaft. Die Umwälzung war ganz das Haar auf dem Kopf zu faden, und dieses eben war die Erfindung.

Und wir für sich war der Prozeß, glattes Haar durch Kräusen in Krause zu verlegen im Besonderen Gegenstand schon seit Jahrhunderten bekannt. Aber während das Haar, warf es in den Kopfputz unter Zufuß von Borax und Glycerin, ließ es einige Stunden trocknen, und nach dem Trocknen der Haare war die Dauerwelle fertig. Unsere schönen Frauen des Mittelalters in Kappeln, Ortesland und Rom verstanden es schon das machen, diese Waden zu formen.

Nach der Erfindung von Karl Neßler in London wurden in der Zeit von 1905 bis 1907 nur 72 Dauerwellen gemacht. Der Prozeß dauerte acht bis zehn Stunden und war sehr langwierig und auch sehr teuer. Man nahm bis 25 englische Pfund dafür und es konnten sich dieses nur Damen der großen internationalen Welt leisten. Herr Neßler hatte die Ehre, in den Erfinderbüchern Willent des Hauses Neßler & Co. zu sein.

Wie zum ersten Weltkrieg nahm die Dauerwelle einen ziemlich Aufschwung, doch brachten die kriegerischen Ereignisse einen Stillstand. Heute tragen Millionen von Damen Dauerwellen. Wenn auch viele verschiedene Formen und Apparate erfunden wurden, so blieb heute doch noch immer der Rodprozeß auf dem Kopf bestehen.

Diese Prozedur war aber für viele an den Kopfen empfindliche Frauen nicht sehr angenehm, und für andere war es oft unmöglich, die nötige Zeit für eine solche „Sitzung“ aufzubringen. Der neue Prozeß erfordert viel weniger Zeit, kommt ohne die lästige Hingewirung aus und bedeutet so eine große Erleichterung. In diesem zweiten Weltkrieg sollte es Amerika vor-

behalten sein, die Dauerwelle ohne Rodprozeß zu erzeugen. Dieses bedeutet nun eine völlige Revolution im Dauerwellensystem. Ein langgehegter Wunsch der Damencoiffure ging hiermit in Erfüllung. Es ist eine Wohltat, den Frauen diesen Wärmevorgang zu erparen. Mit einfachen chemischen Mitteln und Wärdin der Haare auf dem Kopf ohne Kappeln, ohne Hitze, ohne Abflammerung, gerades Haar in Dauerwellen zu verlegen. Es wird auch diese Umänderung der Erfindung nicht ganz die Apparate verdrängen, sondern soll als eine Ergänzung des Dauerwellens aufgefaßt werden. Viele Haare haben den Hitzevorgang nicht vertragen. Wir denken da an die gefärbten, gebleichten, durch Witterungseinflüsse (Licht, Luft und Sonne) verdorbenen und trantenhaare. Für alle diese Haare freut sich nun der Damencoiffure, die kalte Methode anwenden zu können, die eine absolut größtmögliche Schonung der

Ueber den Beruf der Pflegerin für Gemüts- und Geistesranke

Nur noch nicht allzuvielen Jahren konnte der Kranke, der wegen geistiger Störungen in eine Anstalt kam, nicht erwarten, daß gerade das Pflegerpersonal Verständnis für seinen Zustand habe. Die „Arrenantalt“ von ehemals bedeutete wohl eine Entlastung für die Angehörigen des Kranken, die ein finanzielles Opfer brachten, um ein „fremd“ gemordenes Familienmitglied, mit dem man nicht mehr in der Gemeinschaft leben konnte, anderswo unterzubringen. Für den Kranken selber bedeutete die Verlegung meist eine schlimme Veranlassung, indem er die Liebe seiner Angehörigen, die er bisher genossen und täglich mit Aufheben zum Leben machte, die seinen Zustand nur ungenügend oder gar nicht verstehen konnten. Wohl gelang es den Ärzten immer mehr, Geistesranke zu verstehen und schon seit längerer Zeit trat an die Stelle des groben Zwanges Beruhigungs- und Heilmittel. Es dauerte aber lange, bis es möglich wurde, auch dem Pflegerpersonal Verständnis für die Kranken zu vermitteln und Pfleger und Pflegerinnen, wie in anderen Krankenhäusern, auch in Anstalten auszubilden. Wie aber auch für die Tuberkulösen die alten „Wochenpflüger“ zu Heilmitteln im wahren Sinne des Wortes wurden, so auch die alten „Tobhpflüger“ zu Heilmitteln. In diesen fünfzig Jahren ist nicht mehr bloß chronische Geistesranke, d. h. Pflegefälle, sondern die verschiedensten leichten und schweren Kranken luden heute auch die Heilanstalt auf. An einer modernen Heil- und Pflegeanstalt wird nach sorgfältig erprobten Untersuchungs- und Behandlungsmethoden eine Heilung oder oft wenigstens eine wesentliche Besserung der Gemüts- und Geistesranke erzielt, und oft gelingt es, einen Kranken, der früher seiner Verhaftung in der Anstalt hätte bleiben müssen, wieder der Familie und dem Leben zurückzugeben.

So der modernen Behandlung der Gemüts- und Geistesrankeheiten spielt gerade die eigentliche Pflege durch ein verständiges und geduldsames Personal eine zentrale Rolle. Die Anstalten sind deshalb auf sorgfältig ausgebildetes, intelligentes Personal angewiesen und so war es natürlich, daß sich aus diesem Bedürfnis der neuen und interessanten Beruf des Pflegerpersonals für Gemüts- und Geistesranke entwickelte. Dar um allem den Bemühungen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und den in dieser Vereinigung zusammengeschlossenen Vereinsmitglieder, ist es gelungen, für die Pflege der Gemüts- und Geistesrankeheiten in der Schweiz ein allgemeines Grundgesetz für die Ausbildung des Pflegerpersonals zu schaffen und so konnte ein neuer Verein des Berufsverbandes entstehen, dessen Interessen auch durch Berufsverbände vertreten werden. Derzeit besteht aus zwei Ausbildungsstellen kann die Pflegerin für Gemütsranke ein theoretisches und praktisches Examen bestehen, um nach drei Dienstjahren diplomiert zu werden. Die ausgebildete Pflegerin hat auch die Möglichkeit, außerhalb von Anstalten zu arbeiten und Privatpflegen zu übernehmen. Sie trägt Schwesternröcke wie die Krankenpflegerin im Spital. Die allseitige Arbeit einer Pflegerin ist sehr vielseitig. Eine Anstalt stellt ein kompliziertes Gebilde dar, in welchem eines in andere greifen muß. Es ist Sache des Pflegerpersonals, überall regelnd einzugehen, bald durch Zutritt zu den Kranken, bald dadurch, daß man selber hand anlegt. Man ist als Pflegerin in einer heilanstalt Glied eines großen Verbandes; dieser hat in erster Linie den Charakter eines Spitals. Jede Abteilung steht unter ärztlicher Aufsicht, und das Ziel ist immer die Heilung, die, wenn auch oft nur eine Heilung, so doch eine Besserung erzielen kann. Von außen gesehen, läuft eine Anstalt für Geistesranke wie irgendein Betrieb, und an einem Anstaltsfest etwa, oder einer Dampfschiffahrt auf dem Bosensee würden Fremde nicht viel Auffälliges an der oft sehr vergnüglichen Gesellschaft finden. Nun hat es aber immer wieder besondere Gründe, wenn ein Mensch in einer

Haare bedeutet. Aber auch viele andere Frauen, die eine weiche, natürlich schöne Welle haben wollen, werden beglücktere Anhänginnen der neuen Cold-Wave-Methode sein. Wir sind auch hiermit nicht beim Abschluß des Dauerwellens angelangt und viele weitere Methoden und Verbesserungen werden folgen. Doch verzeihen Sie mir einen großen Fortschritt. Als ich Herrn Klenke sprechen konnte der größte Fortschritt wäre, wenn alle weiblichen Kinder grad mit natürlichen Locken auf die Welt kämen, lasche er, und meinte, dann müßte sicher das Gegenteil erlitten werden. Es ist ja eine alte Laibche, daß der Mensch mit Vorliebe an den guten Gaben der Natur herumfortgibt, wo er kann, und so ist keine Gefahr da, daß ein schöner alter Beruf im Dienste der Hygiene und Schönheit je arbeitslos werden wird.

Einigkeit macht Kraft

Das Schweiz. Wirtschaftliche Volksblatt, Organ des Schweiz. Detailistenverbandes, befragt eine energiegeliche Aktion für das Frauenstimmrecht. Es bringt die sehr guten Bilder der beiden Räte, die im Zürcher Kantonsrat, und fordert alle Leserinnen des Volksblattes, und durch einen freundschaftlichen Brief an die Redaktion des Schweiz. Frauenblattes, auch unsere Leserinnen auf, durch ihre Unterschrift zu bezeugen, ob sie für oder dagegen sind. In einer klugen Zusammenstellung läßt es die Gründe pro und contra zusammen und bittet auch uns, recht fleißig den untenstehenden Stimmzettel zu benutzen. Es schreibt dazu: Uns interessiert jede Antwort, ob dafür oder dagegen, protestantisch oder katolisch, verheiratet, jung oder alt — Also fleißig voran, und Stimmzettel einbringen: Als Drucksache in offener Briefumschlag mit 5 Rappen frankiert an das Schweiz. Wirtschaftliche Volksblatt, Postfach Transit, Bern.

Heilanstalt ist. Der reibungslose äußere Ablauf wird nur durch die Mühe und aufopfernde Hingabe eines jeden Gliedes der ganzen Gesellschaft erreicht. Wenn jeder in einer Heil- und Pflegeanstalt nicht in erster Linie lernende und lebende Menschen, wie man sich dies im Publikum meist vorstellt; die lernenden und lebenden Patienten sind sogar auf der Abteilung für unruhige Kranke eher eine Ausnahme und oft bemerkt man ihre Unruhe nur während kurzer Zeit und während langer Perioden überhaupt nicht. Die Zeiten, in denen Tugende von Patienten, in Zellen eingeperrt, brüllen und schimpfen, sind vorbei. Viele Kranke einer Anstalt sind immer vollkommen still und manche sogar fleißig und arbeitsam. Solche Menschen sind wichtig, aber unter Umständen noch behändigt werden können, bevor eine ernsthafte, nicht mehr heilbare Krankheit ausbricht, und jährlich sind die Fälle, die nur zur Begnadigung eingewiesen werden. Gerade die so vielfältig verschiedenen Krankheitsbilder der Insassen einer Heilanstalt erfordern vom Pflegerpersonal gewisse theoretische Kenntnisse darüber, was für Geisteskrankheiten es gibt und wie sich der Geistesranke oder fleißig abnorme Mensch verhält. Daher werden der Pflegerinnen in der Anstalt Kurse erteilt über Anatomie und über Krankheiten der menschlichen Seele, sowie über praktische Anstaltsregeln. Um sich gewisse Kenntnisse aneignen zu können, sind gewisse geistige Gaben im Sinne der Anstaltsregeln unerlässlich. Auch muß man die Möglichkeit haben, seine geistigen Fähigkeiten zweckmäßig einzusetzen, mozu sehr gute Primarbildung, besser natürlich eine Sekundarbildung notwendig ist.

Neben den theoretischen Kenntnissen gehört aber noch viel Erfahrung und allgemeine Lebensfähigkeit dazu. So Pflegerinnen zu lernen zu können, ohne daß sie sich erst zu erheben und um Lerngegenstände bemühen zu müssen, was ihnen schwerer fällt, muß man ihre Hauptaufgabe auf die Disziplin legen, bald ist Ernunterung am Platz, bald wieder muß man befähigend einwirken. Ebenso ist es nicht einfach, den Kranken die richtige Arbeit zuzuwenden, etwa im Nähsaal, im Garten, in der Gemütsküche, bei den Hausgeschäften usw. Da es ist ein ganzes Problem, gewisse Kranke überhaupt schon zu den einfachsten Arbeiten zu bringen. Andere Kranke können überhaupt nicht mehr arbeiten, viele sind bettägerig und pflegebedürftig.

So führen die Gemütskrankheiten nicht selten dazu, daß die Patienten bettägerig werden und daher wie körperlich Kranke zu behandeln sind. Auch sonst gibt es in einer Anstalt immer Kranke, die körperliche Leiden haben, so daß eine Krankenpflegerin ebenfalls in der Krankenpflege ausgebildet werden muß. Wie eine Krankenpflegerin erhält sie auch Kurse über den Bau und die Funktion des menschlichen Körpers und über die Lehre von den körperlichen Krankheiten und deren Behandlung. Die Ausbildung in Krankenpflege und das Examen, das auch auf diesem Gebiete stattfinden werden muß, ist dergestalt, daß eine Krankenpflegerin, auch wenn sie später den Beruf aufgibt, den üblichen Aufgaben, die in bezug auf Krankenpflege an sie gestellt werden könnten, gewachsen sein wird. Zahlreiche Bורותelle verhindern viele junge Menschen, welche die Fähigkeit hätten, Krankenpflegerinnen

Stimmzettel

für die Frauenabstimmung des „Schweiz. Wirtschaftlichen Volksblattes“

Soll die Schweizer-Frau das Stimmrecht erhalten?

Ja Nein

Nichtzutreffendes streichen!

Name und Vorname: _____

Stillschub: _____
(heißig, verheiratet)

Beruf: _____

Adresse: _____

zu werden, daran, sich diesem Beruf zu widmen. Wohl trifft es zu, daß der Beruf für sie körperlich wie in gewissem Maße eine Belastung darstellt, wie sie aber nicht auf der Welt, um es möglichst bequem zu haben, und untere Fähigkeiten werden nur ausgedehnt, wenn wir uns große und schwierige Aufgaben stellen. Geisteskrankheiten sind nicht ansteckend; eine Gefahr, daß man bei der Pflege Gemütskranker selber krank werde, besteht sicher nicht, da es sich fast durchwegs um Kranke handelt, für deren Entlassung eine erbliche Anlage Voraussetzung ist. Auch sonst bestehen gegen die Anstalten für Gemütsranke im weitestmöglichen Ausmaß, die zum Teil aus der Geschichte dieser Anstalten verständlich sind, zum Teil auch damit in Zusammenhang stehen, daß leider immer noch viele Gemütsranke Menschen unheilbar sind. Vor allem aber entstehen die Bורותelle dadurch, daß die heutigen Menschen nicht mehr wie früher daran gewöhnt sind, bei ihren alltäglichen Berührungspunkten mit Menschen zusammenzukommen, die geisteskrank, idiotisch, trüppelhaft oder in anderer Weise schwer abnorm sind. So haben sie im Zusammenleben und durch ihre Schwäche wenigstens vor geistigen Geburten und Zufällen anderer beigetragen. Heute dagegen verlegt man solche Leute in den Anstalten, wo in einem geordneten Staat sicher richtig und notwendig ist, aber man hat dann, was übrigens vor allem, was man nicht kennt, Angst vor ihnen.

Nun ist es aber sicher lo, wie ein großer Dichter geschrieben hat, daß unglückliche Verhältnisse in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit Gemütskrankheiten stehen, und unglückliche Verhältnisse trifft man, obwohl die Gemütskranken in Anstalten verlegt sind, heutzutage überall und immer wieder an. So ist es durchwegs kein Schade, sondern im Gegenteil von Nutzen, wenn auch heute die Kenntnis der Gemütskrankheiten und ihrer Folgezustände im alltäglichen Leben verbreitet wird. Durch die Pflege Gemütskranker erwirbt man sich daher auch ein gehöriges Maß von Lebenserfahrung und Geschicklichkeit im Umgang mit anderen Menschen, und zwar auch mit Geunden, und man lernt gerade unglückliche Verhältnisse, in die jedermann in seinem Leben auch ohne alle Schuld geraten kann, vermeiden.

Vor allem aber ist zu bedenken, daß die Art einer Arbeit, die ein Mensch ausübt, maßgebend für seine Zufriedenheit und für sein persönliches Glück verantwortlich ist. Je mehr er durch diese Arbeit anderen etwas sein kann und ihnen etwas bedeutet, umso zufriedener ist er, auch wenn ihm das Schicksal, wie jedem Menschen, nicht alle Hoffnungen und Wünsche erfüllt. Gerade in der Krankenpflege ist reichlich Gelegen-

und Barmherzigkeit? Tragen wir auch ein „elegantes Sommerkleid mit psychischem Sommerkleid“, das, aber wie man jetzt sagt, voll cadet, gut und mittelstarke Handbücher? Für die Herren sei der Geduld nicht mehr passend.

Dies ist ein Trost: Daß von den Männern noch viele sehr komplizierte Völligkeit verlangt wurde, eine politische, die kaum zu überleben ist. Diese Anstaltsbesuche und Anstaltsbesuche, diese verheerenden Hingehens, diese Lehre von Hingehensmitteln: „Die Hand der Dame wird für einen angenehmen Moment lang gehalten, ohne jedoch berührt oder gar gestreift zu werden, und man soll sie mit einer raschen und entschloffenen Bewegung wieder loslassen.“ Auch die der Spinner bei der Wäsche neben sich auf den Boden zu stellen, niemals aber unter den Stuhl oder auf den Tisch, steht der Herr auf, darf er den im Zimmer Zurückbleibenden seinen Moment den Rücken zugehen, sondern soll noch unter der Tür eine gutplatzierte Verbeugung machen.

Jene betrieblame und futuristische Zeit, was hatte sie für Sorgen! Heute erscheinen sie uns lächerlich, so lächerlich wie unsern Eltern einmal die Briefstafelrubriken in den Wochenblättern, so lächerlich wie die Horrologe und in j e r e n n i t a d s b ü c h e r, die zwar vorzogen, nüchtern und laschig wie wir selber zu sein, im ganzen aber auch einem romantischen Idealbild nachstehen. War das alte Anstaltsbuch noch Grenzzeit bezeichnend, so ist in den heutigen Tagen ein Land, das nach dem Vorbild der Amerikaner zuletzt durch die vielen englischen und amerikanischen Filme, wo die Leute fleißiger immer im rechten Momente wissen, was man von ihnen erwartet, die Welt, wie es in wiederum fleißig Jahren sein? uhu,



Gegen der Nacht

Meine Seele fliegt der Nacht entgegen, wo sie, müde von des Tages Laiten, sich zur Ruhe niederlegen kann — und endlich rasten.

Stillen Dantes soll sieh sie nun ein in dem alten, ewigen Welterdbunde, mit erhellt vom Mondenschein, fernem Sternenglanze.

Einer wunderbaren Blume gleich, stehend in der tiefen Mitternacht, meiner Seele Eigenreich ist nun aufgewacht.

Marie Macf-Waggart

Ueber Anstand und Anstandsbücher vor 70 Jahren

Bücher, die den Bildungsbestimmten darüber aufklären, wie er sich in Gesellschaft zu verhalten hat, sind beinahe so alt wie die Gesellschaft selbst. Eigentümlich aufgenommen sind sie aber erst im letzten Jahrhundert, zusammen mit einer eigentümlichen Unschicklichkeit der Kultur, einer Schamhaft nach gehobener Lebensform, weil man die eigene Schwächen fürchte. Sollte doch die allgemeine Zivilisierte dieses „gehobenen Zeitalters“ sogar den Selbstbestimmten Bürger dazu verleitet, seinem Wohlstand durch ein verfeinertes Haus mit angelegten Gärten und Ertern Ausbruch zu verleihen, seinen Reichtum durch pompöse Torbogen und

äußere Gartengitter zu manifestieren. Wie aber, so möchte sich der plötzlich reich Gewordene unbehellig fragen, wie behaupt man sich in so einem verpöhlenden Hause hin, wie empfing man Besuche und wie habe ich die Dame und wie wurde ein Gespräch geführt?

Um alle diese Fragen zu beantworten, publizierte damals der Büchermarkt „Handbücher des guten Tones und der feinen Lebensart“ in Riefenauflagen, und die Verleger verdienten maßenhaft dabei. Heute aber bilden diese Gesetzbücher einer vergangenen Zeit den hoffnungslosen und anhänglichsten Grunddiid jedes boquinierte: „Der gute Ton — für zwanzig Kapfen!“

Auf dem Titelbild sehen sich ein fächertragendes Fräulein und ein wohlhabender Herr der Siebziger Jahre höflich gegenüber, Mutterregulare gute Erziehungslehre, man sich auch durch Selbstunterricht in aller Disziplin verhalten könne, wie die Verfallerin tödlich verachtet. Sie verachtet ein hübsches viel, und ihre Worte über die Pflichten der jungen Dame werden einem fast unheimlich: „Die Tochter“, heißt es sehr bestimmt, „die Tochter soll der Sonnenschein in des Hauses sein. Sie soll der Mutter rechte Hand und des Vaters Gehilfe sein, und ihre kleinen Talente stelle sie treuwig in den Dienst des Hauses. Ordentlich und lauter in ihrem Verhalten, sie sie eine Augenweide der Eltern. Nie erlaube sie sich eine Nachlässigkeit, wie das Erkranken zum Fröhlich mit untrütem Kopf oder hundentausende Schwärmern auf dem Sofa.“ Wenn diese arme alte Frau jedoch nicht verachtet konnte, wie sie ihren Vater lang Tochter, antwortete eine der Mütter rechte Hand“ und spielte noch mit vierzig Jahren Sonnenschein — graubhaarige Augenweide!

Auch über das Schminken werden noch sehr konversatione Ansichten geäußert. „Wenn ich und mit mir alle geblühten Menschen etwas verdammen, so ist es das Schminken. Eine weißlich vornehme Dame wird lieber mit bloßem Teint an einen Ball gehen als sich und andere durch Auflegen von Schminke zu belügen. Lieber eine Kur, wobei die Diät eine Rolle spielt, als sich mit den Requisiten der Schminke zu belügen.“ Was die Veräde anbetriefft, so ist sie in einem Fall, wo Krankheit uns den Haarhalm raubte, besonders bei Damen erlaubt, sogar geboten, denn wir haben die Verpflichtung, uns den Wittenmenschen nicht abzugeben, sondern anzudeuten zu zeigen. Das Haarstrahlen hingegen ist zu vermeiden, denn es ist ein Verzug, der sich rächt.“

Es müßte interessant sein, ein junges Mädchen von heute in jene zeitbelebte und so finanzwichtige Zeit zurückzuverlegen. Wir vergessen immer wieder, welche Arbeit und Mühseligkeiten uns heute gegeben sind, die den Frauen jener Zeit als absolut unvorstellbar erschienen — waren die Mädchen doch so lange wie möglich „im Zustand ihrer natürlichen, unberührten Anmut und Unwissenheit“ zu belassen, und die Verfallerin erlaubte nur vorzüglich den Sport des Eislaufs, und bloß wenn die Eltern am Meer promenieren und mitbeweisen wenn zwei Mädchen zusammen hingingen. Die Toilette leit ein elegantes Straßenspektakel mit Hut und Schleiern.

Auch unter Pflanz und pflegen wir uns heute etwas anderes vorzuziehen als damals üblich, bleibt es uns doch unvorstelllich im Schminkeverstand, welche Arbeit und Mühseligkeiten uns heute gegeben sind, die den Frauen jener Zeit als absolut unvorstellbar erschienen — waren die Mädchen doch so lange wie möglich „im Zustand ihrer natürlichen, unberührten Anmut und Unwissenheit“ zu belassen, und die Verfallerin erlaubte nur vorzüglich den Sport des Eislaufs, und bloß wenn die Eltern am Meer promenieren und mitbeweisen wenn zwei Mädchen zusammen hingingen. Die Toilette leit ein elegantes Straßenspektakel mit Hut und Schleiern.

Welt großen, andern Menschen zu helfen, und dies sogar auch dann noch, wenn alle andern sie in dieser oder jener Form aufgegeben haben, wenn sie aus der gewöhnlichen Gemeinschaft sich mit andern entfernt werden müßten. Solche Menschen sind meist trotzig einsam. Sie fühlen sich unverständlich und verlassen, und die Anstalt ist oft der einzige Ort, und die Menschen in der Anstalt auch oft die einzigen Menschen, zu denen sie noch in einer inneren Beziehung lieben und die ihnen wenigstens einen kleinen Halt geben. Freilich darf man sich nicht vorstellen, man werde für das, was man solchen Menschen tut, durch große Dankbarkeit belohnt. Gemütskranke können ihre Gefühle oft überhaupt nicht mehr äußern und oft verdammen sich ihre Gemütsstörungen in das Gegenteil von dem, was eigentlich am Plage wäre, so daß die Pflege Gemütskranker immer auch eine sehr entlungsvolle Tätigkeit ist, die aber entsprechend mehr zu eigenen inneren Reize beiträgt. Wer aber richtig eingestellt ist, wird im Beruf der Arznenpflege sehr viel Befriedigung finden können.

Die andere Seite vom Familienschutz

H.C.-O. Die große Volksabstimmung über den Familienschutzartikel ist nun zwar vorüber, und das Ergebnis war ein erfreuliches positives, aber diese Tatsache darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß nun die eigentlichen Schwierigkeiten erst anfangen. Der Erfolg der Abstimmung hängt ganz davon ab, ob die daraus resultierenden Gesetze auch in der Art formuliert werden, daß sie dem Souverän angenehmer werden können. Es besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, daß der erste Teil der Vorlage, welcher sich mit der Familienzulage befaßt, der Unfirtlichkeit war; und zwar ist der bestellte Punkt: die Finanzierungs. Viel mehr noch als bei der Altersversicherung gilt es hier, einen sauberen, sozialistischen Weg zu finden, um die nötigen Mittel aufzubringen. Das wird nun die Sache einer Finanzkommission sein, und das Volk kann hier nur versuchen, durch immer wiederholte Aeußerung seiner diesbezüglichen Wünsche und durch lebhaftige Diskussion seinen Anteil am Gelingen solcher Aufgaben beizutragen. Die Gelegenheit zu beratiger Mitarbeit ist außerordentlich günstig, da sozialpolitische Probleme heute eine sehr breite Grundlage haben und eigentlich leicht angehen. Die Hauptfrage bei der Behandlung aller solcher Angelegenheiten ist nun aber nicht nur, daß die Sache irgendwie finanziert wird, sondern es muß unter allen Umständen erreicht werden, daß auch die moralischen Verpflichtungen, die eine beratige Politik für den Einzelnen mit sich bringt, ganz klar erkannt werden. Wo das Verantwortungsbewußtsein fehlt oder nur in ungenügender Weise vorhanden ist, nützt eine finanzielle Hilfe nicht viel. Es ist nicht immer nur das mangelsende Geld die Schuld allen Übels, sondern es hängt auch sehr viel davon ab, wie der Einzelne seine Mittel vermalte und wie er sich zum Leben einrichtet. Wenn unsere jungen Töchter, kaum sind sie bei Schule entlassen, in die Fabriken strömen, um möglichst bald Bargeld zu verdienen, obwohl sie damit oft den Unternehmern nur billige Arbeitskraft liefern, dann ist das ein Fehler, der sich später vielleicht sehr zum Nachteil unserer Volkswirtschaft auswirkt. Denn keine Frau sollte einen Hausstand gründen, ohne auch die Verantwortung dafür übernehmen zu können, daß sie imstande ist, einen solchen zu leiten. Die Dienstmaßgebendheit ist so groß, daß es an Wichtigkeiten,

zur Erfüllung dieser Aufgaben nicht fehlen dürfte. Wo es sonst auch oft an Verantwortungsbewußtsein fehlt, das ist bei der Bevölkerungspolitik. So sehr es zu begrüßen ist, daß gesunde Familien für den nationalen Nachwuchs befragt sind, so verhängnisvoll kann es werden, wenn leiblich und geistig krankhaft veranlagte Ehepaare zahlreiche Kinder haben, die dann nicht in den Genuß der für sie nötigen Erziehung kommen können.

Aber auch gesunde Eltern, welche die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine große Familie nicht erfüllen können, sollten es sich überlegen, ob sie nicht vielleicht lieber drei Kinder mit einigem Erfolg aufzuziehen wollen, anstatt deren sechs, die dann jeweils einzeln unter der großen Geschwisterzahl leiden müssen.

Wohlgemerkt, diese Ueberlegung geht nicht vom finanziellen Standpunkte, sondern vom Fähigkeitsstandpunkte aus.

Was hier dargelegt worden ist, das ist der Niederlassung von Gebörten und Gesehmen im Laufe inoffizieller Disfunktionen rund um den Familienchutzartikel. In diesem Sinne am Staatsausbau mitzuarbeiten, danach sollten die Schweizerinnen trachten, wenn sie dann einmal dazu aufgerufen werden; denn das ist Politik, die unserem Wesen entspricht.

Kleine Rundschau

400 000 Tannen Lebensmittelpakete. Im Laufe des Krieges hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz 32 640 000 Lebensmittelpakete im Gesamtgewicht von 400 000 Tonnen und im Werte von 3 Milliarden Schweizerfranken in Form von Kollektionen an Kriegsgefangene und Zivilinternierte u.ä. übermittelt. Das sind 40 000 Eisenbahnwaggonladungen, oder zehnmal die Regimentsstärke der größten Panzerdivisionen der Welt.

Dreißig Millionen Karten! Dies ist die Gesamtzahl der gegenwärtig in den verschiedenen Kategorien der Zentralanstalt für die Kriegsgefangene in Genf befindlichen Karten. Dies bedeutet die Arbeit von sechs langen Jahren. Es sind darauf die Namen von hunderttausenden ehemaligen und jetziger Kriegsgefangener und Zivilpersonen vermerkt. Alle diese Karten aufeinandergeheftet, ergeben eine Säule von 3000 Meter Höhe, d. h. das Sechsteilige des Eiffelturmes oder einen Kartenturm von Lauterbrunn auf Jungfraujoch.



Neutralität oder Solidarität? Die Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit gibt eine interessante kleine Schrift unter obigem Titel heraus, die über die Frage, ob die weitere Neutralität der Schweiz möglich und wünschbar sei im großen Zusammenhange der Nationen, orientieren will. Da die Meinungen hierüber sehr geteilt sind, ist es wichtig,

die Begründung der beiden Standpunkte kennen zu lernen.

Die Schrift ist für 60 Rp. und zum Preis von 40 Exemplare für 45 Rp. durch das Sekretariat der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenstrasse 7, Zürich 4, zu beziehen.

Schweizerisches Jugendchriftenwerk (SZW)

SZW-Heft Nr. 220: „Aus Feinrich Pestalozzis Jugendzeit“, v. Prof. F. Stettbacher. Zum 200. Geburtstag Pestalozzis gibt das Schweizerische Jugendchriftenwerk ein Gedenkheft heraus, das die Jugendjahre des großen Erziehers trefflich schildert. Der stilistisch schöne und einfache Text gibt zudem ein anschauliches Bild vom politischen und kulturellen Leben der Stadt Zürich aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die lebendig geschriebene Erzählung mit den zahlreich interesselten Zusammenhängen aus Pestalozzis Jugendzeit möge recht viele Schüler und Schülerinnen erfreuen, anspornen und belehren.

Das 500 000. SZW-Heft im Jahre 1945

Das Schweizerische Jugendchriftenwerk kann eine erfreuliche Mitteilung machen: Der Jahresumsatz 1945 stieg erstmals auf mehr als eine halbe Million Exemplare. Dieses schöne Resultat bringt wohl am besten zum Ausdruck, daß immer mehr SZW-Hefte den Weg zu ihren jugendlichen Lesern finden.

Berichtigung

Die Berichterstattung über die Jahresversammlung des Vereins Mütterhilfe in Zürich in Nr. 2 des Frauenblattes enthält einige Ungenauigkeiten, die wir hier kurz richtigstellen möchten. 1. Unsere Jahresrechnung beträgt nicht 180-250 Fr. für die geleisteten 180-250 Fr. sind im Berichtsjahr weitere 600 Fr. Neuzahlungen hinzugekommen, was eine Jahresrechnung von rund 800 Franken ergibt, die in 2000 Sprechstunden beraten worden sind. 2. Liegt es uns daran, zu betonen, daß wir Beratungsstelle und erst in zweiter Linie Unterstüßungsinstitution sind. 3. Unsere Mütterkassen kommen so wenig wie die im gleichen Abschnitt genannte Mutterkassenversicherung „erschöpften“ oder „alten Müttern“ zugute, sondern helfen hauptsächlich jungen Müttern, die unter finanziellen Schwierigkeiten ein Kind erwarten.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub. Eröffnungsfeier der Ausstellung Blumen und Portraits von Frau Clementine Stöckli-Scherer (1816-1886). Sonntag, 10. Februar 1945, um 10.45 Uhr. Programm: Vortr.: Spoliatia; Chopin; Impromptu und Fantasie in cis-moll, am Flügel; Hans Wind, Winterthur; Schumann; 2 Sätze aus dem Streichquartett in A-dur. Ausführende: Dr. P. Neumann, G. Sarau, R. Renner, M. Fröschner. Die Begrüßungsworte spricht Frau Ella Hinz-Schindler, die Rentkassierin der Materin. Es wird ein Eintrittspreis von Fr. 2.20 erhoben, der für den Hilfsfonds des Lyceumclubs Zürich bestimmt ist.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 11. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. „Frau Werfel“. Vortrag mit Rezitationen. Hanna Neumeier-Köhler aus Bern. Eintritt Fr. 1.50.

Die Begründung der beiden Standpunkte kennen zu lernen. Die Schrift ist für 60 Rp. und zum Preis von 40 Exemplare für 45 Rp. durch das Sekretariat der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenstrasse 7, Zürich 4, zu beziehen.

Schweizerisches Jugendchriftenwerk (SZW) SZW-Heft Nr. 220: „Aus Feinrich Pestalozzis Jugendzeit“, v. Prof. F. Stettbacher. Zum 200. Geburtstag Pestalozzis gibt das Schweizerische Jugendchriftenwerk ein Gedenkheft heraus, das die Jugendjahre des großen Erziehers trefflich schildert. Der stilistisch schöne und einfache Text gibt zudem ein anschauliches Bild vom politischen und kulturellen Leben der Stadt Zürich aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die lebendig geschriebene Erzählung mit den zahlreich interesselten Zusammenhängen aus Pestalozzis Jugendzeit möge recht viele Schüler und Schülerinnen erfreuen, anspornen und belehren.

Das 500 000. SZW-Heft im Jahre 1945

Das Schweizerische Jugendchriftenwerk kann eine erfreuliche Mitteilung machen: Der Jahresumsatz 1945 stieg erstmals auf mehr als eine halbe Million Exemplare. Dieses schöne Resultat bringt wohl am besten zum Ausdruck, daß immer mehr SZW-Hefte den Weg zu ihren jugendlichen Lesern finden.

Radioendungen für die Frauen

sr. „Für die Hausfrauen“ werden Montag, den 11. Februar, um 13.30 Uhr, folgende Kapitel behandelt: Weitere Rathschläge zur Friedentilgung. — Nach bessere Stellenverwertung in der Küche. — Von Salz und Wasser in unserer Nahrung. — In der Sendung „Reizers und probiers“ hört man Donnerstag, den 14. Februar, um 13.30 Uhr, Interessantes über: „Wie vermeidet man Kroggerüche? — Kann man Siegelacklacken entfernen? — Das neue Rezept“ „Schließlicht“ sprechen Freitag, den 15. Februar, um 17.45 Uhr, Bertha Schärer und Hans Hoehring in der „Frauenstunde“ über „Das akademische Studium“. Es werden „Studentinnen-Probleme“ und der „Wertstudium“ behandelt.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Beleg

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. u. c. Hse. Jüdin-Spiller, Rüdsgerg (Zürich)

Unbezahlte Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgegeben. Die Redaktion.



Ihr Heim im Mai im Blütenschmuck?

Ja, wenn sie jetzt Begonienknollen pflanzen!

Begonien gehören zu den dankbarsten Dauerblüher. Vom Mai bis zum Frosteintritt strahlen die lebhaftesten Farben der vielfältig geformten Blüten Wärme und Fröhlichkeit selbst in schattigen Lagen aus, dort, wo andere Blumen kaum gedeihen. 10 Stück 50 St. Gefüllte riesenblumige* Fr. 4.50 20.50 Gekraute riesenblumige* Fr. 4.50 20.50 Einfache riesenblumige* Fr. 4.50 20.50 *In vielen Farben und gemischt Rosenkrope, gefüllt, extra groß Fr. 4.20 19.- Reichblühende Miniatur-Begonien, herrliche Farben Fr. 3.50 9.- 25.50 41.- Hängebegonien in Weiß, Rosa, Schlarlach, Gelb, Orange oder gemischt. Die zierlich herabhängenden Stiele sind dicht besetzt mit leicht gefüllten Blüten. Ganz vorzüglich für Fenstergesimse und Balkone. 10 Stück Fr. 4.40 50 Stück Fr. 20.- Kulturanleitung sowie Formlump zum Anpflanzen gratis.

Mausers „Ratgeber für den Gartenfreund“ ist erschienen. Er enthält neben vielen guten Rathschlägen, 100 farbigen Bildern, ein großes Sortiment von schönsten Begonien- und Gladiolenknollen-Sorten. Verlangen Sie ihn noch heute gratis.

Bestellen Sie schon einen meiner herrlich blühenden Amayllis! Jetzt ist es noch Zeit zum Einpflanzen!

Samen-Mauser
Nationsbrüder / Zürich

Elektr. Rasierapparate
Hans-Jak
GLASHALLE 13, RAPPERSWIL
das
Spezialgeschäft
der
Hausfrau
..VON SCHNÜR
Bahnhofstrasse 31, Tel. 23 95 82
Zürich

OFFENE STELLEN

Die Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen (Thg.), sucht junge Mädchen, die Freude hätten, eine Lehre als

Nervenflegerin

zu absolvieren. Kostenlose praktische und theoretische Ausbildung. Anfangsgehalt Fr. 120.- bei freier Station. Mindestalter 20 Jahre. Anmeldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an die Direktion der Anstalt zu richten.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nätschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstarwen
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche. Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis. à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77

SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell

Der heimelige
Teeräum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTHOLD, SOHN
ZÜRICH

Guets Brot
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forschstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 45
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

B
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.